

Sprecherin:

„Hallo Jossi. Hab ein paar alte Briefe ausgekramt und trag sie schon eine Weile in meiner Tasche spazieren. Heute hab ich darin gelesen und eine Nachricht von dir gefunden aus dem Jahr 1962. Du warst damals in W. und schreibst mir ein Gedicht oder was das sein sollte. Ich glaub, ich hab damals leichtfertig darüber gelacht. Heute seh ich es anders. „ich kenne einen Baum,“ schreibst du, „ich kenne einen Wald und einen Berg. Ich kenne ein Haus und ein Zimmer darin, in dem nachts die Dielen knacken von der kalten Luft, die durchs Fenster hereinweht...“ Welchen Baum hast du damals gemeint, Jossi? Egal, ich hab nicht gelacht diesmal, hab es tief empfunden und ein wenig geweint über unsere verlorene Jugend. Ich hab dich lieb, Jossi, bis zur Birke. Deine Mäxl.“

Die Schriftstellerin Maxi Wander an ihren Mann.

Jutta:

Dieses etwas Altmodische: Das Abendlicht scheint zum Fenster rein, der Vorhang weht. Man macht es sich nett. Ein Tee oder ein Glas Wein und das Lichtchen an. Das gehört schon dazu, dass da man das nicht in einer hektischen Situation macht.

Julian:

Das ist das erste, was ich mache. Ich geh in mein Zimmer. Leg mich aufs Bett und les den Brief. Weil es mich viel mehr berührt und interessiert als alle Rechnungen.

Monika:

Die haben ein ganz anderes Gewicht. Wenn ich etwas sage, kann das auf ganz verschiedene Ohren treffen, aber wenn ich etwas schreibe,

dann ist es fixiert und trifft nicht auf verschiedene Ohren, sondern nur auf die Augen und die lassen sich anscheinend schwerer täuschen.

Jörg:

War noch nie eine Leidenschaft von mir, auch zur Zeit, als man noch Briefe geschrieben hat. Es noch keine Mail gab. Es ist lange her, dass ich einen Brief geschrieben habe.

Autorin:

Schreiben Sie Briefe? Oder wäre es richtiger zu fragen, „schreiben Sie immer noch Briefe?“ Auch ich war einst eine leidenschaftliche Briefeschreiberin. Ich hatte unzählige Brieffreunde, die ich rund um den Monat mit seitenlangen Briefen versorgte, ohne die Adressaten jemals persönlich zu Gesicht bekommen zu haben. Sie waren die fast anonymen Empfänger sehr privater Botschaften, die mein unspektakuläres Teenager Liebesleben betrafen oder bei denen ich Ärger in der Schule abladen konnte. Oder die Briefe an meine Eltern. Manchmal Pflichtübungen auf meinem bevorzugten hellvioletten Briefpapier, in denen ich von bestandenen Prüfungen und geldgierigen Vermietern aus meiner Universitätsstadt berichtete. Schließlich die psychologisierenden Nachworte; immer dann, wenn die Liebe nicht mehr funktionierte. Dreißig Seiten hilfloser Offenbarungen und Vermutungen, denen sich niemand mehr gewachsen fühlen konnte und die das Gegenüber erst recht in die Flucht schlagen mussten. Die unzähligen Postkarten aus dem Urlaub an meine Freunde. „ Bin wieder hier und es regnet wie immer, aber mir geht es wunderbar.“ Drei Dutzend farbige Idylle in vier Wochen, fast immer aus demselben Dorf, doch immer wieder anders formuliert. Schließlich die Briefe an Trauernde. Leider immer häufiger und ein Beileidsbrief war auch mein letzter Brief vor wenigen Monaten. Ja, ich schreibe noch Briefe, aber immer seltener. Doch wenn ich mich hinsetze, mich sammle, dann merke ich, wie schön es ist, einen Brief zu schreiben. Und zu bekommen.

Karin:

Brief und Päckchen sind für mich immer ganz toll. Zum Geburtstag ein Päckchen und da ist immer ein Brief drin und das find ich ganz toll, weil es richtig persönlich ist. Ist schon was anderes als eine Mail zu kriegen. Doch, die heb ich auf.

Autorin:

Karin Bethmann ist Anfang dreißig und schreibt nach eigenem Bekunden fast keine Briefe mehr. Doch hat sie noch in guter Erinnerung, was das Briefeschreiben für viele Menschen ausmachte.

Karin:

Die Leute, die schreiben, die schreiben gern. Für die ist das keine Pflichtübung, weil es eine gewisse Bedeutung hat. Man schreibt per Hand. Man faltet ein Blatt Papier. Man tütet es ein. Es macht mehr Arbeit. Man muss es frankieren und zum Postkasten bringen. Es zeigt, dass derjenige, dem man einen Brief schreibt, dass der einem viel bedeutet, dass es einem wichtig ist, dass es persönlich rüberkommt.

Jutta:

Es hat etwas mehr Reflektierendes. So ein Gespräch geht einfach sehr schnell und du hinterher denkst du, hm, was hast du nun wieder gesagt, aber in einem Brief kann man das hinterher noch in Ruhe durchlesen und sich denken, ach, der Satz, ich weiß nicht.

Autorin:

Jutta Bauer ist Illustratorin und Herausgeberin von Büchern. Ich finde sie oder besser, ich finde zunächst eins ihrer Bücher, als ich diese Sendung vorbereite. Sie hat ein Buch mit Briefen herausgegeben, eine liebevolle und witzig illustrierte Hommage ans Briefeschreiben.

Jutta:

Es ist ein anderer Respekt da. Wenn ich so einen Brief habe, die drei Sätze, die ich nicht lesen kann, das wurmt mich dann. Dann schlepp ich das zu Freunden von denen ich denke, sie könnten es besser lesen. Dann mach ich mir mehr Mühe als wenn es ne Mail wäre. Na ja, ne Mail kann man ja lesen.

Autorin:

Bei dieser großen Begeisterung über Briefe, könnte man annehmen, dass sie immer noch gut versorgt wäre, was den Posteingang per Schneckenpost betrifft. So nennen übrigens die Engländer die gute alte Post, die noch mit der Post kommt: „Snail Mail“

Jutta:

Ich bekomme so selten Briefe. Irgendwie bekommt man kaum noch Briefe. Zum Beispiel auch Postkarten. Ich freu mich einfach. Manchmal lese ich sie nicht gleich, sondern will dafür Zeit haben. Dann lege ich sie hin und lese sie erst abends oder so.

Julian:

Früher habe ich noch häufiger geschrieben, da hatte ich noch eine Brieffreundin in Bonn. Das ist jedoch etwas abgeebbt, sodass ich jetzt nur noch Briefe schreibe, wenn es einer ganz bestimmten Emotionalität bedarf.

Autorin:

Julian aus Köln gehört mit vierundzwanzig Jahren der Generation an, die schon mit dem Internet und Emails groß wurde. Er studiert Betriebswirtschaft und arbeitet den ganzen Tag über mit dem Computer. Trotzdem, ab und zu greift Julian wirklich noch zu Papier und Stift. Bei besonderen Anlässen.

Julian:

Zum Beispiel, wenn es um Herzensangelegenheiten geht, sprich, wenn ich der Liebsten einen Brief schreiben möchte und was Besonderes sagen will. Ich glaub, dann ist der Brief immer noch das schönste Mittel. Um das rüber zubringen. Es ist persönlicher. Es ist handschriftlich und nicht im Computer. Es hat einen Tick mehr Greifbarkeit als ne Email, dadurch, dass man es in der Hand hält und es sieht einfach schöner aus. Man kann mehr Emotionen reinstecken und Gefühle.

Sprecher:

„Es ist ein riskanter Weg, auf den ich dich verlocken möchte – das wirst du in diesem Land gründlich zu spüren bekommen. Aber es ist der einzige Weg, der sich lohnt. Deine Mutter und wir haben, als du Säugling warst, bewusst unterlassen, dich zu taufen. Worum es aber bei der Taufe, beim Christsein geht, das hängt eng mit diesem Weg zusammen: mit der Inspiration, mit dem langen Atem und mit der Zufuhr von Kraft, höchst nötig, um Feigheit und Resignation auszutreiben, wie du vielleicht entdecken wirst, für so einen riskanten Weg. Deine klugen Augen schauen mich mit vertrauensvoller Zuneigung an. Dein Helmut Gollwitzer.“

An Lukas Ohnesorg, dem damals kleinen Sohn des ermordeten Benno Ohnesorg

Autorin:

Briefe sind so alt, wie die Fähigkeit der Menschheit, sich schriftlich auszudrücken. So korrespondierten die Babylonier auf Tontafeln, die alten Ägypter schon sehr neumodisch auf Papyros mit einander. Im antiken Griechenland und Rom wurden die Briefe auf gewachste Holztafeln geschrieben. So machen die Briefe des Paulus an christliche Gemeinden, einen beachtlichen Teil des Neuen Testaments aus. Einundzwanzig sollen es gewesen sein. Die Korintherbriefe, die Römerbriefe, die Galaterbriefe. Wie gut, dass sie damals noch Briefe geschrieben haben. Briefeschreiben fördert die Konzentration auf Wesentliches, behaupten diejenigen, die es praktizieren.

Jutta:

Wenn ich ganz ernsthaft jemandem etwas auseinandersetzen will, dann ist es vielleicht besser, es zu Papier zu bringen. Weil im Gespräch verheddert man sich schnell wieder im Streit. Es gibt ja diesen Brief Gollwitzers an Lukas Ohnesorg, dem er ein paar Sachen über seine Weltsicht sagen will. Das, finde ich, bedarf dann schon des Schreibens. Damit es festgehalten ist, aber auch, damit man nicht unterbrochen wird und in Ruhe mal ausreden kann.

Monika:

Ich schreibe gerne Briefe und habe schon viele Briefe geschrieben. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass man was bewirken kann mit Briefen.

Autorin:

Monika Jaax ist Lehrerin und Mitte fünfzig. Ist also im „magischen“ Alter, ab dem man nach Einschätzungen einiger jüngerer Mitmenschen immer noch gern zur Feder greift. Einer ihrer stärksten Erinnerungen daran, was durch Briefe alles passieren kann, liegt in ihrer Kindheit. Damals hatte sie sich in einem Brief an ihre abwesenden Eltern bitter über eine Aufsichtsperson beklagt. Den Brief schickte sie nicht ab, aber er wurde genau von der beschuldigten Person gefunden, die daraufhin einen regelrechten Skandal im Elternhaus entfachte und sofort kündigte. Das Kind Monika war damals verwirrt. Es war doch nur ein kleiner Brief von einem traurigen Kind geschrieben. Und der hatte solch eine Wirkung?

Monika:

Da habe ich gemerkt, was man mit Briefen anrichten kann. Das war sehr wirkungsvoll. Meine Mutter hat mir bis heute nicht verziehen, was ich damals angerichtet habe, aber ich wusste, Briefe funktionieren. Man kann was damit erreichen.

Autorin:

Schreibt sie heute immer noch viele Briefe?

Monika:

Ich schreibe heute mehr Briefe als früher. Heute sind es im weitesten Sinn geschäftliche Briefe. Ich will etwas erreichen, ein Ziel und dann schreib ich und dann nochmal und dann versuche ich, Probleme auf diese Weise zu lösen oder meine Zeile zu erreichen. Und das funktioniert ganz gut.

Julian:

Gerade durch das Schreiben verarbeitet man Dinge, denke ich, spürt Sachen nach und bekommt eine innere Klarheit für das Thema. Vorher herrscht halt Chaos und danach hat man es klar und bildlich vor sich und kann es dadurch für sich selber ordnen. Als ist ein Brief mehr als nur eine Übermittlung von Information an jemanden, sondern es ist auch ein Verarbeitungsprozess durch den Verfasser.

Jörg:

Wenn man es schreibt, kann man seine Gedanken nochmal in aller Ruhe ordnen. Man kann Dinge so formulieren, man kann eine Wirkung erzielen.

Autorin:

Jörg Morawetz ist Tontechniker und Mitte vierzig. Er wuchs noch mit Papier und Füller auf, wie er betont, aber er schreibt heute keine Briefe mehr und war auch früher nie ein großer Briefeschreiber.

Jörg:

Mein letzter Brief? Weiß ich nicht mehr. Es ist zu lange her. Ich kenn kaum noch Leute, die heute so etwas machen.

Sprecher:

„Deinen Brief vom 23. Mai überreichte mir der Postsekretär heute früh, als ich nach dem Brunnen ging. Es war mir umso angenehmer, als ich wirklich seit einigen Tagen briefdurstig bin: denn außer einem lakonischen Blatt von der Mutter und einem Leipziger Brief von Cotta habe ich die ganze Zeit meines Hierseins von Freunden nichts weiter vernommen...“

Johann Wolfgang Goethe an seinen achtzehnjährigen Sohn August

Autorin:

Gern hätten wir einen Briefträger befragt, was er zum Thema Briefeschreiben so alles zu erzählen hätte, doch scheint es, dass die Post ihren Zustellern verboten hat, darüber zu reden. Ich selbst habe als Studentin während der siebziger Jahre in den Semesterferien mit großer Begeisterung Briefe ausgetragen. Die Begeisterung kam daher, dass es mir gefiel, dass ich oft schon sehnsüchtig erwartet wurde. Auf Rechnungen wartet man nicht sehnsüchtig. Man hoffte, ich hätte einen kleinen oder ganz dicken Brief dabei.

Meine Briefträgerin in einem Dorf in der Eifel, erzählt mir trotzdem, ganz inoffiziell, dass es unter den knapp siebenhundert Kunden, die sie jeden Tag mit Post versorgt, nur noch einen gibt, der regelmäßig einen handgeschriebenen Brief bekommt und der duftet immer leicht nach einem Blumenparfum...

Julian:

Das ist schon wohl überlegt. Erstens nehm ich nicht irgendein Papier, sondern schönes Papier. Nicht kariertes aus dem Colleagueblock. Ich würde auch einen entsprechenden Stift wählen, Füller oder einen guten Kuli.

Monika:

Wichtig ist, dass das Papier weiß ist. Farbiges Briefpapier funktioniert nicht. Das hat immer sowas Eigenartiges. Ich bekomme schon mal Briefe, die sind hellgrün oder zartgelb. Dann weiß ich gar nicht, was das für eine Botschaft sein soll. Ein Brief muss weiß sein und mit Tinte

geschrieben sein. Aber mit Filzstift auf hellgelben Bogen, das hat überhaupt kein Gewicht. Da hat der Brief was Unterhaltsames. Ernsthafte Briefe werden mit Tinte auf weißem Papier geschrieben.

Autorin:

Und Monika schreibt, wie wir schon wissen, nur ernsthafte Briefe.

Monika:

Ich muss gestehen, ich schreibe Briefe auch vor. Ich schreibe auf Konzeptpapier vor, dann lese ich das nochmal durch, dann ändere ich was, dann streiche ich was und ich schreibe sogar manchmal mit dem Computer Briefe vor.

Jutta:

Nee, das würde meinem Wesenszug widersprechen. Das vorzuschreiben würde mir nicht liegen. Weil ich finde, man muss sich so einen Brief so runter schreiben, wie es einem so aus der Seele purzelt. Das wäre mal ne interessante Überlegung, wie viele meiner Briefeschreiber, die ich gesammelt habe, vorgeschrieben haben? Ich glaube, das sind die wenigsten.

Autorin:

Na, ob sich Jutta Bauer da nicht mal vertut. Zu schön, zu anmutig, zu tiefeschürfend und klug und scheinbar leicht dahin fließend sind viele der von ihr gesammelten Briefe geschrieben, sodass man entweder neidisch werden muss, ob so viel spontaner Briefschreibekunst oder eben doch die Mühe und Sorgfalt, die dahinter stand erahnen mag. Aufwendig bemalt oder beklebt sind auch heute noch oder wieder, oft die Briefumschläge in denen die kleinen persönlichen Botschaften verschickt werden, plaudert wieder die Briefträgerin aus dem postalischen Nähkästchen. Aber 98 % aller Post, die sie verteilt, sind Rechnungen oder Reklame im weitesten Sinn. Vor zwanzig Jahren betrug die Zahl der handgeschriebenen Postsendungen noch fast fünfzig Prozent. Dann, vor ungefähr dreizehn Jahren kam

ein neues Kommunikationsmedium zu uns: die E Mail. Die meisten von uns sattelten um, wie Karin, die früher gern Briefe schrieb.

Karin:

Es ist halt nicht mehr der Stand der Technik, es gibt schnellere Kommunikationsmöglichkeiten. Aber ich find Briefeschreiben immer noch schön.

Jörg:

Es ist einfach der Zeitaufwand, dass man sich hin setzen, einen Füller oder Kuli in die Hand nimmt. Was schreibt. Und ich glaube, viele Menschen haben das Schreiben mit der Hand verlernt. Die haben danach Muskelkater im Zeige- und Mittelfinger. Mir geht's auch so, wenn ich handschriftlich was mache. Ich kann mir gerade noch ein paar Notizen machen. Aber für eine Din A 4 Seite, die ich vollschreibe, danach habe ich echt müde Finger. Weil ich schreiben nicht mehr gewohnt bin.

Monika:

Nur im allerschlimmsten Notfall ist die Email die Möglichkeit einer Nachricht. Ich habs nicht in der Hand. Ich kann es zwar lesen, aber ich kann es nicht zusammen falten, ich kann es nicht ins Couvert stecken und wieder hervorkramen. Ich könnte es speichern, wenn ich wüsste, wie man das macht.

Jutta:

Das war für mich mit ein Grund, das Buch zu machen, das noch zu dokumentieren, das ist was, was völlig ausstirbt und was es bald gar nicht mehr geben wird und alle haben ihre Briefe weg geschmissen außer die von Mozart und Napoleon, die archiviert wurden aber der ganze Kleinkram?

Jörg:

Es hängt damit zusammen, dass die Menschen, zumindest was ihr Kommunikationsverhalten angeht, sehr bequem geworden sind. Bei mir ist es schon so, obwohl ich noch mit Füller groß geworden bin. Aber wenn man 1990 geboren ist und Menü gesteuert groß geworden ist am PC, da kann man sich gar nicht vorstellen, wie das mal war, als es kein Internet gab. Es geht mehr um die Information als um die Form. Und es geht um viel mehr als um die persönliche Note der Form.

Autorin:

In einer Gesellschaft, die die persönliche Note, die Individualität, das Einmalige und Unverwechselbare beklatscht und als Ware teuer verkauft, mutet die freiwillige Aufgabe des höchst individuell gestalteten Briefes als ein Widerspruch, ein Absurdum an. Hier wäre doch die Möglichkeit, sich von der Masse der E Mail Schreiber abzusetzen, seine Handschrift, seinen persönlichen Stil zu pflegen und mehr oder minder stolz als etwas Unverwechselbares zu präsentieren. Früher gab es berufliche Briefeschreiber, als die meisten Menschen bei uns weder lesen noch schreiben konnten. Der Berühmteste war der verliebte Franzose Cyrano de Bergerac, der sich der verehrten Dame nicht offenbaren wollte, da er eine abstoßende Nase besaß. Als ein Nebenbuhler ihn bat, weil er es selbst nicht konnte, Liebesbriefe an die Dame zu schreiben und sie sich wegen der wunderschönen Briefe in den anderen verliebte, war die Tragik komplett. Er hatte sie mit den Gefühlen und der Kunst seiner Briefe verführt, doch die Liebe gewann ein anderer.

Julian:

Ein Brief ist etwas Emotionales und Männer zeigen nicht immer unbedingt gern ihre Emotionen. Ich weiß von wenigen meiner Freunde, dass sie auch Briefe schreiben. Man redet nicht darüber, aber ich denke, es sind mehr, als man weiß. Ich glaube, es machen mehr als man denkt.

Sprecherin:

„Meine liebe Bergit. Es gibt Tage, an denen man das Alleinsein sehr spürt. Da hilft kein Buch. Da hilft selbst die tollste Arbeit nicht. Vielleicht ist das neu einsetzende Winterwetter dran schuld, dass ich heute nur so herum pendle, vielleicht die Übermüdung nach einer anstrengenden Woche, vielleicht ist es das Gefühl, dass dieser Krieg noch endlos dauern wird. Dazu der Gedanke, dass die letzte Nachricht von dir vier Monate alt ist, und vier Monate sind eine schrecklich lange Zeit. Wenn man sich doch nur direkt schreiben könnte! Aber immer auf diesem grässlichen Umweg und dazu stets nur Grüße und nicht mehr.“

Die Jüdin Emilie Braach an ihre Tochter, die sie während der Nazizeit nach England in Sicherheit geschickt hatte, während sie sich selbst in Frankfurt am Main versteckt hielt.

Jutta:

Es gibt die Feldpostbriefe. Ich glaube, dass immer viele Briefe geschrieben werden in schwierigen Situationen als in zufriedenen. Wo einem einer fehlt. Viele Briefe, die mit Krieg und Leid und Verlassenheit zu tun haben.

Monika:

Ich hab auch viele Briefe geschrieben anlässlich von Geburtstagen oder Todestagen und da hab ich gemerkt, dass man Leute damit wirklich berühren kann. In anderer Weise, als wenn man es sagt. Weil die dann immer wieder gelesen werden, die Briefe. Nehmen wir mal an, jemand ist gestorben. Dann habe ich einen Brief geschrieben. Der wurde gelesen und hat die Leute berührt. Und, so wurde mir erzählt, noch Jahre später, wenn sie geblättert haben, sind sie immer noch so angerührt und deswegen denke ich, dass so ein Brief auch haltbarer ist, was den emotionalen Austausch zwischen zwei Personen ausmacht. Briefe bleiben.

Autorin:

Postkarten bleiben auch. Bei mir zumindest hängen sie an meinem schwarzen Brett meist über ein Jahr lang und reifen. Wenn ich dran vorbei gehe, halte ich schon mal an und frage mich: „wer hat mir denn aus Lindau geschrieben?“ Dann drehe ich sie kurz um und lese sie noch einmal. Laut meiner Briefträgerin erlebt die gewöhnlich bunte Ansichtskarte aus dem Urlaub nach einer mehrjährigen fast völligen Abwesenheit nun eine Renaissance. Die SMS vom Strand, so meint sie festgestellt zu haben, ist langweilig, weil nichtsagend geworden. Es wird wieder geschrieben.

Jutta:

Letzte Woche habe ich Postkärtchen geschrieben, weil ich in Dresden war. Dann setzte ich mich ins Café und schreibe Postkärtchen.

Monika:

Ich habe eine Freundin, die viele Postkarten schreibt und ich freu mich auch immer, obwohl ich die Schrift gar nicht lesen kann.

Autorin:

Zu Jubiläen und Todesfällen werden öfter als üblich handgeschriebene Karten und Briefe verschickt. Dies sind manchmal durchaus schwer zu schreibende Briefe. Man sucht nach tröstenden Worten, die dem anderen etwas bedeuten mögen. Dann gibt es noch die Briefe, die eindeutig in die Kategorie „schwierig, sehr schwierig“ gehören. Die Beicht- oder Ich-muss-etwas-Richtig-stellen-Briefe.

Monika:

Manchmal, wenn es auseinander gegangen ist, um zu sagen, warum es auseinander gegangen ist, weil es mir in Briefform angenehmer ist als es direkt zu sagen. Das war wie so eine Art Statement. Das hab ich dann abgeben und damit hatte es sich. Es kann sein, dass das eine Form von Feigheit ist. Man schreibt sich etwas von der Seele, wird nicht kritisiert, der andere muss es so fressen und schlucken, wie ich es geschrieben habe. Es ist kein Austausch da.

Julian:

Als es mit meiner damaligen Beziehung zu Ende ging, war es auch so, dass gewisse Gefühle nur über einen Brief zu übermitteln waren. Es war für mich auch die Möglichkeit, Trauriges zu verarbeiten. Deshalb war in dem Fall ein Brief ein gutes Mittel, sich so auszutauschen, besser als direkt miteinander zu reden. Weil es eben schnell überkocht. Das kann in einem Brief nicht passieren. Es ist ein stiller Austausch von Information und Emotion.

Autorin:

Ein Austausch, eine Form der Kommunikation, die Zeit in Anspruch nimmt. Die nicht in wenigen Minuten als Antwort abrufbar ist. Die Zeit nimmt- die eigene, die ich zum Briefeschreiben aufbringe und gleichzeitig Zeit gibt, dem anderen. Und die selbst, als Brief, tatsächlich ein eine Prise Zeit speichern kann.

Jutta:

...der Geruch, das Rascheln, das Knittern, die Spuren der Reise, die so ein Brief gemacht hat.

Jörg:

Es wird noch fünfzig Jahre dauern und dann wird man sich nicht mehr erinnern, was überhaupt ein Stift ist. Ganz sicher. Ein Brief? Im Museum.

Autorin:

Dann hätten wir immer hin noch die Möglichkeit gespeicherter E mails.

Julian:

Ja, das kann man auch aufbewahren, aber da ist nicht mehr die Luft von 1999 dran. Das sieht man dann in Office 2007. Der Brief ist immer so wie er damals war. Er hat etwas Patina angesetzt, was ja auch ganz schön ist. Die Farbe ist etwas verblasst oder der Duft von Parfum ist nur

noch sanft dran und man kann ihn noch erahnen. Das geht bei der Email nicht.

Autorin:

Vor meinem Zimmer steht im Flur eine riesengroße bemalte Holzkiste mit einem kleinen Vorhängeschloss. Sie ist bis oben hin gefüllt mit Briefen, die ich seit meiner Studentenzeit erhalten habe. Bei meinem letzten Umzug vor noch nicht allzu langer Zeit, mussten zwei starke Männer sie hier rauf schleppen. „Was ist denn da drin“ fragte mich einer erschöpft.“ Ein Teil meiner eigenen Geschichte. Auf Papier“, sagte ich.

Monika:

Ich hab alles aufgehoben, ja. Ich hab die gebündelt, in verschiedenen Häufchen von wem und aus welcher Zeit. Das könnten so zwei, dreihundert sein. Die lese ich meistens in der Adventszeit. Das ist ja ne Zeit, wo man gern heult und en bisschen nachdenkt und da passt das ganz gut. Und wenn ich das heulen noch ein wenig beschleunigen will, dann lese ich das entsprechende Päckchen Briefe. Das ist sehr wohltuend, weil es einem danach viel besser geht. Ich versetze mich genau wieder in die Zeit, als die Briefe geschrieben wurden.

Jutta:

Es wird eine kleine Gruppe übrig bleiben, die das immer noch macht. Es könnte sein, dass das zu einem Bildungsbürgerlichem Luxus wird. Aber da würde ich keine abgeschlossenen Theorien aufstellen wollen. Etwas mit der Hand fixieren, nicht nur so rein tippen. Vielleicht ist es altmodisch, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass das so komplett ausstirbt.

Autorin:

Geben wir dem jüngsten Gesprächspartner das Schlusswort zum Thema Briefeschreiben. Julian, der nur wenige Jahre älter ist als das Internet und der sich mit PC Menüs besser als mit Füllfederhalterstärken auskennt. Der den ganzen Tag über tippt, simst, scanned, cancelt und entert. Welche Chance gibt er dem Brief?

Julian:

Es ist das drum und dran. Nicht nur das Wort. Es ist das Bild, das man vor sich hat, das Papier. Die Mühe, die sich jemand gemacht hat, die Zeit, die er sich genommen hat. Das spiegelt sich im Brief wieder. Das ist was ganz wertvolles. Wenn man für jemanden Zeit aufbringt, ist es was ganz wertvolles. Vielleicht eins der wertvollsten Dinge, würde ich sagen.